

Inhalt

9	Vorwort
11	Adventliche Ströme im Meer der Zeit
21	Bahnt dem Herrn die Straße
29	Die leisen Seiten der Weihnacht
36	Frust und Freude der Weihnacht
43	Echo der Dankbarkeit
50	Der Duft der Weihnacht
56	Das Fest der Geschenke
64	Staunen vor dem Licht
72	Frieden aus der Tiefe
80	Der verkürzte Gesang der Engel
85	Weihnachten hat viele Gesichter
92	Kinderlieder zur Weihnacht
99	Weihnachten und die Geburt des Lichtes
107	Das Lächeln des Kindes
111	Tirol bei Nacht
117	Das Fest der Freude
125	Der Lift des Heils
129	Dunkel und Licht in der Heiligen Nacht
136	Weihnachten – das sanfte Fest
144	Bildnachweis

Vorwort

Weihnachten ist das Fest, das selbst in einer säkularisierten, dem Glauben sich entfremdenden Welt noch immer breite Kreise in der Gesellschaft zieht. Mit seinen gemütvollen Seiten hat es für Kinder und viele Erwachsene einen gewissen Platz im Herzen.

Die hier niedergelegten Gedanken wurden zum Großteil nicht für die Kanzel, sondern für den breiten Leserkreis einer Tageszeitung geschrieben. Sie versuchen ein wenig dazu beizutragen, daß man mitten in einem veräußerlichten und kommerzialisierten Festtreiben nicht vergessen sollte, daß das Geheimnis von Weihnachten ein einmaliges Licht in die Welt gebracht hat. Diesen Gedanken des Lichts möchten auch die Bilder unterstreichen. Aber vor der Größe der Menschwerdung Gottes wird alles unzureichend – Wort und Bild.

Reinhold Stecher
Altmeister.
Reinhold Stecher

Adventliche Ströme im Meer der Zeit

Die Welt ist krank. Das ist die tägliche Feststellung, die durch unzählige Sendungen, Artikel, kritische Bücher, Reden, Analysen, Gespräche und Filme geistert. Auch die Literatur des satten Westens ist voll davon. Der negative Affekt dominiert allenthalben. Die Unheils-Seite der Menschheit leugnet eigentlich niemand.

Vor vielen Jahren habe ich mich gewundert, wie ich bei Kardinal Newman gelesen habe, die Wahrheit, die ihm bei seiner Suche zunächst am klarsten erschienen sei, sei die von der Erbsünde gewesen. Tatsächlich sagt diese (in der Verkündigung weitgehend untergegangene) Wahrheit genau diese Vernetzung des Bösen im Menschengeschlecht aus. Sprachlich mag der Ausdruck „Erbsünde“ wenig geschickt sein – sachlich jedoch wird eigentlich die Lehre von der verwunderten Welt kaum bestritten, zumindest nicht in ihren konkreten Auswirkungen.

Nicht nur klagen

Aber wenn auch im kirchlichen Bereich die düster-moralischen Töne die Szene beherrschen – manchmal bis hin-

ein in hochoffizielle Äußerungen –, wenn Negativpropheten, Krankjammerer und Sündenpfehlvisionäre die Oberhand gewinnen, oder gar jene zum Teil innerkirchlichen Bewegungen, die gleich Rutenpendlern immer und überall das Satanische orten und den Leuten ein Weltbild einreden, das fast an die Gemälde eines Hieronymus Bosch erinnert – wenn also nur mehr die große Trauerschleife den Erdball bedeckt, dann wirkt dieser klagend-weinerliche Grundton nicht nur unecht, wie alles Überzeichnete, er ist auch kein Dienst am Heil.

Damit möchte ich weder die Abgründe des Herzens noch der Gesellschaft oder der Epoche ableugnen. Gleichwohl, man kann leicht auch den Jammer zu dick und zu hartnäckig auftragen. Die Klagelieder des Jeremias beten wir hie und da, aber nicht von früh bis spät. Es gibt Formen von Klagegesängen, die man schlicht und einfach satt kriegt. Hinter solchen allzu dichten Nebelvorhängen verschwindet die befreiende Wirklichkeit der Erlösung.

Es ist mir ein Trost, daß es unserem Herrn und Heiland ähnlich gegangen sein muß. Als er zur Tochter des Jairus gerufen wurde, hat er zunächst einmal die Flötenspieler mit ihren Jammerstäben und das professionelle Geheule der Klageweiber hinausgewiesen: Wie soll man bei solcher Begleitmusik das wunderbare, leise Wort sagen können „Talita kum“ – „Mädchen, steh auf“? „Das Mädchen schläft nur“, hielt er den besserwissenden Todesdiagno-

stikern entgegen, die ihn verlachten (vgl. Mk 5,35-43). Ist es beim kranken „Mädchen Welt“ nicht ähnlich? Geht es von verschiedenen Seiten her nicht ein bißchen zu schnell mit dem moralischen Totenschein für die Menschheit? Und übersieht man vielleicht da und dort auch in frommen Ergüssen über die Bosheit der Welt jene Unterströme des Heils, die immer da sind, nicht deshalb, weil wir ein so imponierendes, nicht unterzukriegendes Geschlecht wären, sondern weil in dieser Menschheit – auch in der heutigen – so etwas wie eine unverdrossene Regie des Heils am Werk ist, und weil diese Erde nie eine ganz verlassene und aufgegebene ist?

Grundströme des Heils

Ich gebe zu, daß die Dynamik vom Unheil zum Heil sehr oft verborgen ist, wie beim wärmenden Golfstrom, den man in den Wogen des Atlantiks zunächst nicht bemerkt. Doch diese Ströme sind da, und wer die Sinne für das Gute schärft, kann sie spüren. Fast jeder kann früher oder später auch ihre Wirkungen sehen, eben wie beim Golfstrom, der unwirtliche Küsten zum Blühen bringt. Der Advent ist die Zeit, in der man auf diese Ströme achten sollte. Wir sollten die Hand eintauchen oder auf die Thermometer des Geistes achten, die wärmere Tempera-

turen anzeigen. Auch sollten wir uns von solchen Strömen ergreifen und tragen lassen. Denn in ihnen wird Gottes Heilswille, der im menschengewordenen Wort aufleuchtet wie Kristall, in der Geschichte offenbar.

Es gibt Weltkarten, auf denen die warmen Ströme der Ozeane eingezeichnet sind. Ich kann hier keine Weltkarte heutiger Grundströmungen entwerfen, doch auf den einen oder anderen Strom, der uns begegnet, möchte ich hinweisen.

Da gibt es einen Strom, der sich an der Grenze von Kalt zu Warm bewegt. Es ist der Strom einer tiefen Frustration, die aber auch eine Chance in sich birgt. Ich meine damit das Wissen um die Leere einer Welt ohne Glauben.

Selbst wenn wir uns zu den Gläubigen zählen, sind wir uns – Ehrlichkeit vorausgesetzt – dennoch im klaren, daß dieses Gläubigsein mit sehr viel Anfechtung und Unsicherheit verbunden ist, weil selbst bei einem großzügigen Glauben nun einmal nicht alle Rechnungen so glatt aufgehen. Die Theologie hat immer vom Glaubensdunkel gesprochen.

Doch wir vergessen dabei, mit welcher Unsicherheit der Unglaube selbst befrachtet ist. Da bohren im Hintergrund immer die Fragen: Ist dieses Sicht- und Erlebbares wirklich alles? Bin ich nur eine kurzlebige Ameise am Rande des Universums, das zu meinen Fragen schweigt (wie einmal



ein Naturwissenschaftler formuliert hat)? Gibt es da, was man doch zutiefst erhofft – Gerechtigkeit und vor allem Barmherzigkeit –, gibt es das also nur in irgendwelchen utopischen Träumen? Treibt alles nur in ein rätselhaftes Chaos?

Das Ungläubigsein ist demnach gar nicht so einfach, wie es zunächst scheinen mag. Und das bloße Ausleben vitaler Wünsche ist es auch nicht; das Leben mit verdrängter Schuld ebensowenig. Und so tritt immer wieder ein Frustriertsein hervor, eine Leere, die zu einem Strom einer durchaus heilsamen Unruhe anwachsen kann. Es ist gewiß noch kein Strom des Heils, doch er nagt an den Barrikaden, die Gottes Heilsstraßen versperren.

Da ist auch der bereits wärmere Strom der Solidarität, den ich unbedingt erwähnen muß, da er ein Strom ist, der gerade in unserer Zeit besonders mächtig aufgebrochen ist. Wenn es die Impulse der Nächstenliebe schon immer gegeben hat, heute jedoch ist gleichsam ein Strom der Hilfe und Zuwendung an fremde Küsten zu sehen, eine neue Art von Fernstenliebe, eine Form weltweiter Anteilnahme und Betroffenheit. Die sonst immer auf den Sündebänken sitzenden Massenmedien haben daran einen nicht unbeträchtlichen Anteil. Als Referatsbischof der österreichischen Caritas wird man mir glauben, daß ich diesem Strom oft begegne. Eine Sturmflut in Bangladesch

ist Anstoß zum Handeln für eine Hauptschule in einem Bergtal, eine Hungersnot in Äthiopien weckt das Mitgefühl der Menschen in einem Altersheim, und die Not der Kurden sensibilisiert die Öffentlichkeit eines Landes. In früherer Zeit hat es niemanden bewegt, „wenn hinten, weit in der Türkei, die Völker aufeinanderschlagen“. Heute werden Erdteile mobilisiert. Menschen opfern ihren Urlaub, um bei Erdbebenkatastrophen zu helfen.

Natürlich gibt es bei Leuten, die einen sogenannten Heile-Welt-Horror haben, zu allen derartigen Phänomenen ein „Ja, aber“, einen Vorbehalt, ein hintergründiges Fragezeichen. Das ist überall so, wo Menschen am Werk sind. Übrigens müßte ich diesen Alles-und-Jedes-Hinterfragern auch ins Stammbuch schreiben, daß ihr eifriges Hinterfragen selbst zu hinterfragen wäre und daß dabei oft gar nichts Ansehnliches herauskäme ...

Die Woge des solidarischen Mitfühlens ist eine wunderbare Strömung auf der Erde: von der Behindertenhilfe bis zum Amnesty-Einsatz, vom Brunnenbohren im Sahel bis zum Straßenkinderprojekt in Südamerika.

Einen anderen Strom möchte ich als Trend zur gültigen Motivation bezeichnen. Auch dabei handelt es sich keineswegs um eine rein innerkirchliche Erscheinung, im Gegenteil: In allen Bereichen des menschlichen Lebens ist das Bedürfnis zu spüren, gültige Motivationen für das

immer komplizierter werdende menschliche Tun und Lassen zu erhalten – ob in der Wissenschaft, in der Wirtschaft, in der Politik, auf dem Gebiet des Tourismus oder der Umwelt. Man möchte ethische Haltepunkte ansteuern. Die Zeit des unbekümmerten Sich-Treiben-Lassens im Wind des Fortschritts ist vorbei. Dazu ist man in diesem Jahrhundert zu oft an die Klippen gekracht.

Ich erlebe diesen Trend – und so wie ich viele andere – in einer kaum zu bewältigenden Flut von Einladungen, bei verschiedensten Gelegenheiten hierüber zu sprechen und Orientierung zu geben. Dem zu entsprechen, überfordert geradezu, weil ja das lebensnahe Formulieren solcher Zielpunkte immer auch eine Kenntnis des betreffenden Wissens- oder Lebensgebietes voraussetzen würde, über die man verständlicherweise nicht verfügt. Aber wenn das Ringen um gültige Motive beginnt, endet es fast zwangsläufig in den Bereichen des Zeitlosen, im nicht mehr einfach Relativierbaren, bei dem, was keinen Moden und Meinungen mehr unterworfen ist. Die gültige Motivation tastet hinüber ins Unendliche. Und so ist auch hier wieder ein Strom des Heils aufgebrochen, der mitten aus der unruhigen Welt der Macher kommt und aus der Tiefe zum Licht drängt.

Wenn ich daran denke, daß innerhalb weniger Tage zwei Besuche zu mir kamen, die mich bewegt haben, kann ich noch einen Strom aufzeigen, der auch in der Welt des

Geistes unserer Epoche wiederzufinden ist. Bei diesen Besuchen handelt es sich um eine Gruppe, die sich um ein „einfaches Leben“ als Beitrag zu einer menschlicheren Welt bemüht, sowie um eine Gruppe junger Menschen – man höre und staune –, die allen Ernstes ein Gelübde moderner Armut ablegen möchten – und dies mitten in einem der zehn reichsten Länder der Erde. Hier begegnet uns jene Woge, die der amerikanische Sozialphilosoph und Psychoanalytiker Erich Fromm mit dem Ruf „vom Haben zum Sein“ zum Ausdruck gebracht hat.

„Was nützt es dem Menschen ...“

Es gibt nicht nur die skurrilen Tänze um die Statussymbole und die Auffassung von der Welt als eines endlosen Buffets, an dem man sich hemmungslos bedienen kann. Es gibt nicht nur die Besitztrunkenheit und die endlose Zuwachsraten-Erwartung. Diese gibt es natürlich auch. Dennoch blüht in unserer Zeit auch die Erkenntnis, die das Wort Christi so schlicht ausgedrückt hat: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet ...?“ Natürlich wird man mir entgegenhalten: Das sind doch reine Ausnahmereisnerungen, die große allgemeine Geste ist nach wie vor die des Forderns und des Mehr!

Es gibt aber auch anderes. Es gibt zum Beispiel mehr zufriedene Menschen, als man meinen möchte. Ich erlaube mir diese Feststellung. Ich habe in meiner Diözese 5000 Kranke besucht (und auch diejenigen, die sie mit Geduld und Treue pflegen). Und hier habe ich keine Welt des Habens angetroffen, sondern eine Welt des Seins.

Doch ist hier noch etwas hinzuzufügen, was für alle Welten und untergründigen Ströme gilt: Sie warten auf Bejahung, damit sie aus der Tiefe an die Oberfläche kommen können. Und hier schließt sich der Kreis: Durch Klagen, Schimpfen, Anprangern und Verurteilen wirkt man kein Heil. Die Klageweiber dienen dem Tod, nicht dem Leben. Der negative Affekt leistet einen sehr bescheidenen Beitrag zu einer menschlicheren Welt. Was wir brauchen, ist die Sensibilisierung für das Gute, die Freude daran, die Dankbarkeit.

Nur wenn wir die Herzen für die Ströme des Heils in unserer Zeit öffnen, wird uns der Advent mehr sein als eine Erinnerung an das Warten der Menschheit vor Christus, und mehr als einige wunderbare, heimelige Bräuche. Dann stehn wir mitten im zeitlosen Advent Gottes, der immer aktuell ist.

Bahnt dem Herrn die Straßen!

Vom Fenster meines früheren Arbeitszimmers aus geht der Blick hinunter in die Altstadtgassen Innsbrucks, über die sich in den Wochen vor Weihnachten die Lichtgirlanden spannen. Die in Helligkeit getauchten Pflasterwege unter der Dezembernacht haben etwas Anheimelndes. Auf meinem Schreibtisch liegt aufgeschlagen das Buch des Propheten Jesaja, und darin ist auch von Straßen die Rede. Er singt dem Kind von Bethlehem schon siebenhundert Jahre vorher ein Begrüßungslied: „Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste! Baut in der Steppe eine ebene Straße für unsern Gott! Ebnet den Weg, räumt die Steine beiseite ...!“

Wo sind sie, diese Wege Gottes in unserer Zeit? Die strahlenden Geschäftsstraßen kann man wohl nicht ohne weiteres damit identifizieren. Gibt es in unserer Epoche so etwas wie ein Straßenbauprogramm Gottes? Zeichnen sich in Kirche, Gesellschaft und Weltbewußtsein von heute Trassen des Geistes und des Herzens ab, die man als „Straßen des Herrn“, bezeichnen könnte; Straßen, die nach Bethlehem führen und darüber hinaus in eine erlöstere Welt? Ich glaube, daß es dieses Straßenbauprogramm Gottes gibt. Nur liegt es meist im Schattendunkel

unseres Bewußtseins. Also will ich für diese großen Transitrouten Gottes die Beleuchtung einzuschalten versuchen. Sie verdienen wirklich ein paar Lichtgirlanden.

Die Straße in Richtung Herz

Seit damals, als der Verhaltensforscher Konrad Lorenz in seinen „Acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“, darauf hinwies, sind über ein Phänomen ganze Bibliotheken geschrieben worden: die sterbenden menschlichen Beziehungen in einer verstädterten, überorganisierten, übertechnisierten, computergesteuerten, sich auf enger werdendem Raum zusammendrängenden Menschheit. In einem derartigen Klima schwinden Anteilnahme, Einfühlung, Empathie, Hilfsbereitschaft und Zuwendung wie die seltenen Blumen auf Kunstdüngerwiesen.

Aber es ist kein Zweifel, mitten in diesem fröstelnden Klima der Isolierung und Ausgrenzung des Einzelmenschen gibt es Gegenbewegungen, Trassen mit vielen Fahrbahnen, aufbrechende Anteilnahme, Verständnis für Außenseiter, neue Sicht der Behinderten, Bewegungen, die sich weltweit der Unterdrückten und Vergessenen annehmen. Schon vor Jahrzehnten haben Futurologen auf einem ihrer Weltkongresse diese Trasse in groben Zügen entworfen und gesagt, es sei wichtiger für das Glück der



Menschheit, Menschen mit Herz und Fähigkeit zur Empathie, zur Einfühlung zu erziehen, als nur auf rasanten technischen Fortschritt zu vertrauen.

Es gibt diese Straße zum Herzen hin. Ich sehe sie vor allem in der Mentalität vieler junger Menschen, mit denen ich zu tun habe. Wenn man in meinem Alter versucht (was schwierig genug ist), sich von den fast zwanghaft einsetzenden Illusionen der Vergangenheitsvergoldung freizumachen, dann muß man zugeben: Diese Generation ist vielleicht weniger robust und weniger belastbar, als es unser rauheres Geschlecht war, aber sie ist sensibler, wacher, mitfühlender, milder urteilend, verstehender und verstehensbereiter, als wir es waren. Sie haben ihre Schwierigkeiten und Probleme, die anders akzentuiert sind, als es die unseren damals waren, aber auf der Straße zur Herzlichkeit schreiten sie freier aus. Ich brauche nur daran zu denken, wie manche junge Menschen sich eines Behindertentransportes annehmen, der in unsere Stadt kam ... Alle Straßen der Herzlichkeit sind Trassen nach Bethlehem. Man darf auf ihnen getrost ausschreiten.

Die Straße in Richtung Ethos

Was diese Trassenführung unserer Gesellschaft betrifft, erlaube ich mir ein wenig mitzureden. An dieser Baustel-

le werde ich nämlich häufig eingeladen, eine Schaufel voll für den Unterbau beizusteuern. Wenn ich meinen Jahresterminkalender rasch durchblättere und zu sammeln versuche, was da an Themenwünschen geäußert wurde – von Ärzten und Sozialhelfern, Anästhesiologen und Gynäkologen, Tourismusfachleuten und Kreditinstituten, Junger Wirtschaft und Psychiatern, Alpenverein und Lions-Club, Bäuerinnen und Offiziersgesellschaft, Jungbauern und Dritte-Welt-Helfern –, bei allen kreist es fast immer um die Frage: Wo sind die tragenden Werte, die entscheidenden Ziele? Was sollen wir tun, wo sind die Grenzen, die das Menschliche wahren? Dürfen wir, was wir können? Alles zielt auf die Urfrage hin: Was ist gut?

Soweit ich mich zurückerinnern kann, ist diese Straße in Richtung Ethos noch nie mit derartiger Deutlichkeit aufgebrochen wie heute. Es scheint, daß am Ende des fortschrittlichsten aller Jahrhunderte, angesichts der ungeahnten, fast erschreckenden Möglichkeiten des Menschen das Verantwortungsbewußtsein stärker ins Blickfeld kommt. Diese Trasse gehört Gott. Und sie hat viele Fahrstreifen.

Die Straße in Richtung Schöpfung

Vor etwa dreißig Jahren hatte ich ein Schlüsselerlebnis, das ich nie vergessen werde. Ich ging daran, aus der fast

unübersehbaren pädagogischen und erziehungspsychologischen Literatur eine Bibliographie zum Thema „Erziehung zur Ehrfurcht“ zusammenzustellen. Ich mußte kapitulieren. Es war keine Schublade da für dieses erzieherische Anliegen. Nur in Spurenelementen fand sich das Thema da und dort verstreut. Das ist inzwischen anders geworden. Ehrfurcht vor Mensch, Schöpfung und Schöpfer ist wieder ins Zielfeld gerückt. Schon in der Sprache, dem untrüglichen Thermometer einer Zeit, ist dies zu spüren. Das einst so selbstbewußte Vokabular des Fortschritts wird nur mehr zögernd und sehr einschränkend gebraucht: Erschließung, Ausbau, Nutzung, Pioniertat, Entwicklung, Steigerung, Zuwachsrage ...

Andere Worte sind statt dessen modern geworden, erhalten Öffentlichkeitsrecht, nisten auf Abgeordnetenpulten und wandern in Gesetzestexte: Behüten, Schützen, Schonen, Ruhezone, Schranke, Schutzgebiet, Umweltverträglichkeit, Umweltfreundlichkeit ... Aus der verachteten Drecksack meiner Jugend ist ein kostbares Biotop geworden, das wahre Wunder des Lebens birgt, Wunder, die für stundenfüllende Fernsehfilme reichen.

Die Straße der Ehrfurcht vor der Schöpfung ist in vollem Bau. Und es ist sicher eine Straße Gottes in der Welt von heute. Auch eine Straße zum Menschen. Sie läßt hoffen, daß Zerstören und Töten immer weniger „in“ wird. In allen Bereichen.

Die Straße in Richtung Transzendenz

Das ist wohl die Straße, die Jesaja besonders am Herzen lag: jene Bahn, auf der das Menschenherz in die Ewigkeit zieht. Wie steht's mit dieser Straße in unserer Zeit?

Eines ist augenfällig: Auf der Hälfte unserer Erde ist die Staatsmacht und ihre Ideologie nun achtzig Jahre lang mit allen Bulldozern aufgefahren, um diese Straße zur Transzendenz einzuebnen. Das Unternehmen hat vielen gläubigen Menschen unsägliches Leid gebracht. Aber das Ergebnis war kläglich. Aus Kellern und Kolchosen, aus Lagern und Gulags, aus Forschungszentren und Hohen Schulen steigt der Glaube wieder auf. Jahrelang sind sie am 1. Mai an den dunklen, gesperrten oder zweckentfremdeten Kirchen vorbeigebraust, die Panzer und Raketenlafetten und die exakten Marschstiefelklopfballette mit dem dröhnenden Schritt.

Aber jetzt glimmen in den dunklen Kirchen die Kerzen auf, und Menschen drängen sich in ihnen. Die Straßen zur Transzendenz haben alle Paradeplätze und Aufmarschstraßen der Gottlosigkeit überquert und überdauert. Gott läßt sich seine Straßenbaukonzepte auch nicht von irgendwelchen Politbüros und Stasi-Zentralen streichen. Und der Westen? Haben hier nicht die Avenuen und Prachtstraßen des Wohlstandes die Wege zu Gott überdeckt oder in enge Seitengassen abgedrängt? Manchmal

scheint es so. Und doch – wie hat ein Schweizer Psychotherapeut, der seine Praxis in eben einem dieser Zentren von Business und Reichtum ausübt, einmal zu mir gesagt: „Spätestens bei jedem dritten Gespräch bin ich mitten im religiösen Problem ...“

Manchmal mag die Straße zur Transzendenz in unserer Gesellschaft eine Unterflurtrasse sein, aber sie verschwindet nicht. In tausend Sehnsüchten tritt sie immer wieder hervor. In aller Welt brechen die Sucher und Wallfahrer auf, im wirklichen und im übertragenen Sinn.

Es gibt also nicht nur die girlandengeschmückten Altstadtgassen, die mit ihrem traulichen Schein eine fröhliche Weihnacht zuflüstern. Es gibt in unserer dunklen Welt auch die Straßen des Jesaja, die großen Trassen Gottes, auf denen die Menschen dem Heil zuwandern, das in der Nacht von Bethlehem auf die Erde kam ...

Die leisen Seiten der Weihnacht

In der Annahme, daß so mancher Leser ähnliches fühlt wie ich, wage ich ein Geständnis: Je näher das Fest rückt, um so mehr spüre ich einen Zwiespalt. Auf der einen Seite ist eine gewisse Hektik und Betriebsamkeit, der Lärm und das Laute unvermeidbar, und dabei ist es gar nicht immer störender Lärm, sondern durchaus wohlwollender und liebenswürdiger; aber im Hintergrund mahnt und warnt es doch ständig: Geh auf die leisere Seite des Lebens! Jetzt ist die Zeit für das Verschwiegene und Schweigende, für das Ungesagte und Unsagbare. Weihnachten hat das Gewicht auf den leiseren Seiten des Daseins. Wenn ich mir im Advent eine wunderbare Stunde im Dom mit Sängern und Geigern anhören durfte, ist diese Mahnung wieder verstärkt worden.

Aber dann ist doch gleich wieder der Alltag da. Und es heißt formulieren, reflektieren, kontaktieren, reagieren, korrespondieren und in Interviews parlieren – es geht mir beinahe wie dem Bürgermeister von Saardam in der berühmten Arie in Lortzings Oper „Zar und Zimmermann“ ...

Aber die Heilige Nacht kommt näher. Und nun muß der Teppich des Schweigens am festlichen Bahnhof ausgerollt

werden, damit das Geheimnis dieser Nacht aussteigen und in unser Leben treten kann. Ohne diesen Teppich fährt der Zug des Jahres vorbei und Weihnachten wäre nur ein Datum gewesen.

Mit einem romantischen Anflug wünschte ich mich manchmal von Ambo, Studio und Schreibmaschine weg auf einen der verschneiten Wege, die droben in den Bergwäldern die Nordkette oberhalb von Innsbruck queren, oder an einen stillen See, um den die Rauhreifbäume einen zarten Spitzenrand gewoben haben, wie ich es so oft bewundert habe.

Aber der Weg in die Idylle, der manchmal so schön ist, ist doch nicht einfach die weihnachtliche Straße. Die Nacht der Selbstentäußerung Gottes, der Kenosis, wie sie die Griechen genannt haben, verlangt Erinnerung und Einstieg nicht nur in das beglückende, sondern auch in das beklommene und beklemmende Schweigen.

Die bedrückende Stille

Da ist einmal die Stille der leisen Not. Es gibt viel Not, die sich nicht recht artikulieren kann. Sie ist in vielen Briefen und Gesprächen zu mir gekommen – und sie ist im Wachsen. Da ist die leise Not wegen der zu kleinen und viel zu teuer gewordenen Wohnung; da ist die stum-



me Not des jungen Arbeitslosen, der mit abgeschlossener Ausbildung dasitzt und sich täglich durch die Stellenangebote der Zeitungen ackert. Und dann gibt es da die Stille der sprachlos Gewordenen, der Vereinsamten neben uns, der psychisch Belasteten, die die sozialen Kontakte verlieren. Und das Verstummen des Lebens, das rund um die alte Frau ist, die auf Besuch wartet – und niemand kommt. Erst bei der Testamentseröffnung werden sie dann dasein ... Still ist es auch um den Sandler, der sich in irgendeiner Ecke in den Mantel wickelt – hoffentlich sind es in dieser Heiligen Nacht nicht zu viele. Bedrückendes Schweigen breitet sich auch dort aus, wo die Verbitterung alle Türen verriegelt hat und der Mensch nicht mehr glauben kann.

Leise, ganz leise geht es in dieser Nacht auch auf der Intensivstation zu, wo nur flackernde Linien auf Bildschirmen den Rhythmus des Herzens anzeigen, das zwischen Leben und Tod schlägt.

Es ist gut, am Heiligen Abend zunächst durch diese Räume und Winkel des beklommenen Schweigens in Welt und Gesellschaft zu gehen, weil der Welterlöser in der Krippe ja in die Welt des kleinen, menschlichen, oft vergessenen und übersehenen Leids eingetaucht ist. Die Realität von Bethlehem war keine Idylle.

Wenn man in der Heiligen Nacht sich an den schweigend-belastenden Seiten der Welt nicht vorbeidrückt,

dann birgt diese Nacht doch auch die tröstende Stille. Bethlehem war eine wunderbare Kombination von Stall-
dunst und Herrlichkeit.

Die beglückende Stille

Es gab in meinem Leben eine Weihnachtsnacht, in der beides gegenwärtig wurde – das lastende Schweigen und die jubelnde Stille. Es war auf einem einsamen, zugefrorenen See in Nordkarelien. Wir waren zu zweit in der Langlaufspur unterwegs, von einem Stützpunkt zum anderen. Rundherum eine weiße Welt, die sich im Dunkel verliert. Alles ist weiß, sogar wir selbst, bis auf die Augenschlitze im Tarnzeug. Die letzten Uferbäume sind schon längst zurückgeblieben – und nun ist nur die Fläche da, die sich im Dunkel verliert. Es ist an sich eine menschenleere Gegend. Jetzt sind Menschen da, aber ferne Schüsse verraten, daß diese Menschen dem Land keine menschliche Note geben, sondern eine unmenschliche. Es gibt nichts Einsameres als einen zugefrorenen See am Polarkreis in der Nacht, die 23 Stunden dauert. Man hört nur das leise Gleiten der Langlaufschier, die Stöcke setzen im Pulverschnee lautlos ein. Man kommt sich wie verloren vor, verloren in einer fremden, kalten, dunklen, stummen Welt.

Und plötzlich beginnt es. Über dem Himmel flammt das Nordlicht auf. Jähe Strahlen schießen wie eine große Orgel zum Zenit, wandeln sich in wallende Gardinen, die vor den Sternbildern hängen. Rote und grüne Schimmer huschen über das wogende Licht, fallen in sich zusammen – und neue Lichtgewitter tauchen auf, Wellenspiele und gleißende Girlanden. Diese Heilige Nacht werde ich nie vergessen. Nie war die unerlöste, dunkle, hoffnungslose Welt und die Armseligkeit des Menschen eindrucksvoller dargestellt als in dieser trostlosen weißen Öde mit den bösen Maschinengewehrsalven in der Ferne. Nie habe ich ein eindrucksvolleres Szenario für das alte Adventslied „O Heiland, reiße die Himmel auf“ erlebt als mit dieser Lichtorgie über dem großen Schweigen.

Schweigen der Ewigkeit

Der Gegensatz auf dem Hirtenfeld in Bethlehem kann auch nicht krasser gewesen sein – unten verlorenes, winziges Menschenschicksal und ein paar arme Teufel, die sich als unstete Wanderhirten durchs Leben schlugen – und darüber der Glorihimmel. Die Nacht der Geburt des Herrn birgt beides, das stumme Leid der Welt und die Herrlichkeit, die aus dem Schweigen der Ewigkeit kommt. Noch etwas bringt mir der Lauf über den winterlichen See

in jener Heiligen Nacht in Erinnerung. Wir sind in der frostig-dunklen Welt auf das Licht zu unterwegs gewesen. Wie der himmlische Fackeltanz vor uns begonnen hat, sind wir schneller gelaufen. Mein Freund vor mir hat Tempo gemacht, die Gleitschritte wurden länger und die Stöcke haben den Pulver aufstäuben lassen – im blassen Schimmer des Nordlichts. Es wird wohl immer so sein, daß die Dunkelheit lähmt und das Licht beschwingt. Und was in der Heiligen Nacht an Botschaft aufflammt, das kann uns nur beflügeln: Der Himmel bricht über die Erde herein, Gott kommt zu uns. Mein Freund von damals hat seine Spur inzwischen schon mitten ins Licht hineingelegt. Er war ein einfacher Handwerker und ist vor Jahren als Missionar in Ostafrika gestorben ...

Und so erinnert mich die einsame Loipe in die Heilige Nacht hinein an das Wort des Propheten Jesaja (40,31), das ich allen weitergeben möchte, die die leise, tiefe Weihnacht feiern:

„Die aber, die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft, sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt.“